

Von der Primär- zur Sekundärmotivation. Der semantische Sprung bei Volksetymologie und Verballhornung

Der historische Motivationsverlust führt bei vielen komplexen Wörtern dazu, dass sie wie Simplicia arbiträr oder aber nur noch teilmotiviert sind. Dieser Zustand ist für die Sprachgemeinschaft unbefriedigend. Sie bemüht sich um eine neue morphologische und semantische Vernetzung der Lexeme im Lexikon durch Rückgriff auf lautähnliche lexikalisierte Ausdrücke. So kommt es zu Verdeutlichungen, volksetymologischen Umwandlungen, Verballhornungen, sprachspielerischen Veränderungen und unbeabsichtigt auch zu Malapropismen. An die Stelle der verlorenen Primärmotivation tritt eine Sekundärmotivation. Untersucht wird die Beziehung zwischen beiden. Sind die beiden Wörter bzw. Wortformen jeweils nur durch lautliche Gemeinsamkeiten verbunden, oder gibt es auch eine semantische Kontinuität durch gemeinsame semantische Merkmale und/oder den gleichen Verwendungskontext? Welcher Art ist der vollzogene „semantische Sprung“?

Schlüsselwörter: Morphologische Bewusstheit, Durchsichtigkeit/Motivation, Volksetymologie, Verdeutlichung, Verballhornung, Malapropismus, Sprachspiel

From Primary Motivation to Secondary Motivation. The Semantic Jump Connected with Folk Etymology and Corruption

The historical loss of motivation causes many compound words to become arbitrary like simple words or to become only partly motivated. This situation doesn't please the language community. People search for a new morphological and semantic integration of the lexemes into the network of the lexicon by having recourse to lexical items with similar sound. The results are explainings of the meaning by additional morphemes, folk etymological changes, corruptions, malapropisms, playings on words. Lost primary motivation is replaced by secondary motivation. The relation between both is investigated in detail. Are both expressions connected with each other only by common phonetic features or is there also a semantic continuation by common semantic features or by the same situational context of use? What is the nature of the „semantic jump“?

Keywords: Morphological awareness, motivation, folk etymology, explaining, corruption, malapropism, playing on words

Author: Winfried Ulrich, Christian-Albrecht University of Kiel, D-24107 Quarnbek, Hofkoppel 10, Germany, e-mail: ulrich@germsem.uni-kiel.de

Received: 4.1.2021

Accepted: 9.2.2021

1. Einleitung

In der Vergangenheit entstandene, überlieferte morphologisch-semantisch durchsichtige Lexeme der deutschen Sprache (mit vollständiger **Primärmotivation**), deren Gesamtbedeutung aus der Summe der Bedeutungen seiner Einzelsegmente nachvoll-

ziehbar ist, können aufgrund historischer Prozesse des Sprachwandels (Laut- und Wortschatzentwicklung) in ihrer Bauweise und Bedeutung verdunkeln und von der Sprachgemeinschaft nicht mehr vollständig verstanden werden (partielle oder totale Demotivation): z. B. *Sintflut* = ‚große Flut‘. Entlehnungen aus Fremdsprachen werden bei der Übernahme in die Empfängersprache manchmal strukturell und inhaltlich nur halb oder gar nicht durchschaut und verstanden (schwache Teilmotivation oder Demotivation): z. B. lat. *murem montis* = ‚Bergmaus‘. In beiden Fällen kann ein starkes Bedürfnis zur Anlehnung an lautlich ähnliche gebräuchliche Morpheme oder Lexeme im gültigen Inventar und damit eine neu motivierende **Umdeutung des ursprünglichen Ausdrucks** zu einem durchsichtigen neuen Ausdruck erfolgen (**Sekundärmotivation**): *Sintflut* → *Sündflut*, *murem montis* → *Murmeltier*. Bei diesem Prozess wachsen dem Ausgangsausdruck neue Inhalte zu, welche die ursprüngliche Bedeutung überdecken können. Dabei können die neuen Inhalte von den alten weitgehend losgelöst sein. Sie können aber auch wegen des gleichbleibenden Gebrauchskontextes in einem Bedeutungsmerkmale bewahrenden oder in einem an diese anknüpfenden Verhältnis gegenüber der Ausgangsbedeutung stehen. Aus der ‚großen Flut‘ wird die ‚Flut, mit der Gott die Sünden der Menschen bestraft‘, und aus der ‚im Gebirge lebenden Maus‘ wird ein ‚Tier, das Murrelaute produziert‘. So folgt der Bedeutungsentleerung eine Remotivation, eine Nachdeutung oder Verdeutlichung der Wortreferenz. Sie ist Folge eines Strebens der Sprachgemeinschaft nach semantischer Transparenz als Ausgleich der allgemeinen Arbitrarität/Beliebigkeit von Lexemen.

Es ist nicht unbedingt die Klangähnlichkeit allein, die als Brücke zwischen ursprünglichem Ausdruck und seiner veränderten Variante fungiert. In zahlreichen Fällen sind neben der lautlichen Nähe auch **semantische Brücken** vorhanden. Oft sind sie auf den Einfluss des gleichbleibenden Verwendungskontextes auf die Bedeutung des Lexems zurückzuführen. Ursprüngliche bloße Konnotationen können auf diese Weise zu semantischen Merkmalen/Semen werden, und okkasionelle Semen können zu usuellen Semen werden. Der „**semantische Sprung**“ von der Primärmotivation zur Sekundärmotivation und seine jeweiligen Beweggründe sollen im Folgenden genauer untersucht werden.

2. Einzeluntersuchungen. Volksetymologie und Verdeutlichung

2.1 Sinnvolle Sekundärmotivation

Sintflut* – *Sündflut: Die große Überschwemmung (mhd. *sintvluot* mit germanischer Wurzel **sin* ‚groß‘) ist nach biblischer Überlieferung Gottes Strafe für die Sünden der Menschen. Die semantischen Merkmale ‚Sünde‘ und ‚Strafe‘ gehören neben dem Merkmal ‚groß‘ von Anfang an zum Frame des Kompositums: „Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es den HERRN, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen, und er sprach:

Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde“ (1. Mos. 6, 1–7). Bereits im Spätmittelalter konnten diese Merkmale dann aus dem Hintergrund des Bedeutungsprofils in den Vordergrund drängen („Foregrounding“) und den Umfang der Katastrophe dahinter zurücktreten lassen. So kam es, unterstützt durch die Klangähnlichkeit, bereits im 15. Jh. zu einer volksetymologischen Umdeutung, die dann auch in der Schreibweise einen Wechsel von *Sintflut* zu *Sündflut* nach sich zog. Martin Luther blieb zwar bei *Sintflut*, aber z. B. bei Georg Philipp Harsdörffer findet sich *Sündflut* in seinem „Poetischen Trichter“ von 1653, bei Johann Gottfried Herder 1767 *Sündfluth*. Schiller schreibt 1781 in den „Räubern“: „Wir wollen über sie her wie die Sündflut“, Herder 1785: „Ein gleiches ist mit der sogenannten Sündfluth“, Jean Paul 1809: „die oben auf dem Ufer einer Sündfluth sitzen“, Kleist 1810: „als ob eine zweite Sündfluth heranbräche“, und auch Goethe schreibt 1814 in „Dichtung und Wahrheit“: „um die Ueberlieferung einer Sündfluth zu entkräften“. Erst im 19. Jh. nimmt der Gebrauch der Form *Sintflut* seit der sprachwissenschaftlichen Deutung des Wortes wieder zu. Heute sind beide Varianten nebeneinander im Gebrauch: „Nach uns die Sint- oder besser noch die verdiente Sündflut!“ (Süddeutsche Zeitung, 29.8.2012: 12). Man kann also feststellen, dass sich die Wortbedeutung vor und nach der volksetymologischen Wandlung primär auf die unveränderte zweite Komponente /flut/ stützt, dass aber beim Austausch des ersten Bestandteils semantisch ein **Wechsel von dem Ausmaß** („große Flut“) **zum Anlass** (Bestrafung der Sünde der Menschen) des Geschehens stattgefunden hat. Es handelt sich also nur um einen Perspektivenwechsel auf das bezeichnete Referenzobjekt.

Die Erscheinung der **Volksetymologie** oder **Fehletymologie** belegt die Unzufriedenheit eines Sprechers mit nur teilmotivierten oder unmotivierten Wörtern, die ihm innerhalb seines Wortschatzes isoliert erscheinen. Er ist unbewusst bestrebt, den nicht (mehr) verstandenen Wortteil (oder das ganze nicht verstandene Wort) mit oder ohne lautliche Umgestaltung an ein ähnlich klingendes lexikalisiertes Wort anzulehnen und ihm damit eine einleuchtende Bedeutungserklärung zuzuweisen. Dass dies etymologisch, also wortgeschichtlich, falsch ist, ist ihm nicht bewusst oder kümmert ihn nicht.

Das Adjektiv *windschief* enthält als ersten Bestandteil das Verbalmorphem *winden* mit der Bedeutung ‚drehen‘ und bedeutet ursprünglich ‚schief gewunden‘ (anfangs auf Bäume mit gedrehten, krummen Stämmen bezogen, also ‚krumm, nach einer Seite geneigt‘). Nun kann man tatsächlich beobachten, dass Bäume in windigen Gegenden (z. B. an der Nordseeküste) sich dauerhaft in Windrichtung neigen und dann einen schiefen, verdrehten Wuchs aufweisen. Insofern liegt die Assoziation mit *Wind* als Verursacher der schiefen Gestalt nahe. Die Vorstellung des (Sich)-Windens ist dagegen verblasst. Es ist so volksetymologisch zu einem **Wechsel von der Form zur Ursache** gekommen. Vielen Menschen fehlt diese Erfahrung an den Küsten. Beim heutigen

¹ Vgl. zu „Foregrounding“ und „Backgrounding“ unter den semantischen Merkmalen die Radialsemantik von Lee (2001).

Gebrauch des Adjektivs ist deshalb zumeist auch die Verbindung mit *Wind* nicht mehr vorhanden. Dann ist nicht nur die Primärmotivation des Wortes verlorengegangen, sondern auch die Sekundärmotivation ist aufgegeben worden. Es gibt freilich Ausnahmen, bei denen der *Wind* als Verursacher noch weht: „Andere Kiefern. Nämlich die auf unserem, seinem Nachbargrundstück. Windschief und angetrocknet wiegen sie sich im Wind“ (die tageszeitung, 17.7.2019: 14). „Das Plakat für eine Ü30-Party hat sich von der Wand gelöst und flattert windschief in der Luft“ (Die Zeit (Online-Ausgabe), 26.12.2013). „Noch immer hängen von Orkan ‚Kyrill‘ angeknackste Bäume windschief zwischen gesunden Artgenossen und könnten schon von Böen endgültig zu Fall gebracht werden“ (Rhein-Zeitung, 31.1.2007).

Das polyseme Determinans /wind/ provoziert auch in anderen Determinativkomposita semantische Labilität des Gesamtworts. Das Simplex mhd. *wint* besaß die Bedeutung ‚Hund für die Jagd‘. Bei der Zusammensetzung **Windhund** handelt es sich eigentlich nur um eine im 16. Jh. aufkommende Verdeutlichung durch Verdoppelung. Offenbar bedurfte das semantisch unklare einsilbige Wort einer inhaltlich präzisierenden Ergänzung, die dann aber nicht disambiguierend wirkte, sondern im Gegenteil eine Nähe zum homophonen *Wind* mit der Bedeutung ‚wehende Luft‘ herstellte. Diese Deutung wurde dadurch begünstigt, dass die Zusammensetzung als Bezeichnung für Hunde mit langem, schmalen Körperbau verwendet wurde, die sehr schnell liefen. Die Komponente Wind stand nun für die Schnelligkeit der Luftbewegung, die auf das Tier übertragen wurde: ‚schnell wie der Wind laufender Hund‘: „Im englischen Southport läßt man den Windhund sogar noch richtige Hasen jagen“ (Die Zeit, 20.9.1991: 97). Bei der übertragenen Bedeutung ‚wenig zuverlässiger, leichtfertiger Mensch‘, die möglicherweise an die dünne, schwächliche, kraftlos erscheinende Gestalt des Tieres anknüpft, ist der Bezug zu *Wind* wieder aufgegeben worden. Oder sollte der so Bezeichnete ‚schnell wie der Wind‘ das Weite suchen, wenn es für ihn unangenehm wird? Dann wäre die Beziehung noch vorhanden: „der vierte warnt vor dem politisch unzuverlässigen Windhund“ (Die Zeit, 10.5.1991: 62).

Beim **Windspiel** ist die Wortgeschichte insofern noch etwas komplizierter, als auch die zweite Komponente /spiel/, die als Determinatum die Wortbedeutung zur Hauptsache trägt, heute zu volksetymologischer Spekulation anregt: Sollte die Bezeichnung für einen ‚Jagdhund‘ etwas mit dem Verb *spielen* zu tun haben? Die Bezeichnung *Federspiel* für ‚zur Vogeljagd abgerichteter Greifvogel‘ weist den Weg zur Erklärung, dass /spiel/ auf mhd. *spil* ‚Jagd‘ zurückgeht.

Eine ähnliche Verdeutlichung semantisch bloss gewordener Simplizia wie bei *Windhund* lässt sich auch bei anderen Komposita feststellen: Das *Ren* wird zum **Renntier**, das *Mul(i)* zum **Maultier**, und der *Wal* wird zum **Walfisch**.

Beim **Renntier** handelt es sich um ein Wortspiel, bei dem die aus dem Skandinavischen entlehnte Bezeichnung für eine in den nördlichen Polarregionen lebende Hirschart *Ren*, frühnhd. *reen* und *rein*, als verdeutlichende Zusammensetzung *Renntier* immer noch nicht durchsichtig genug war. Der erste Bestandteil /ren/ blieb als

unikales Morphem fremd und nicht in den deutschen Wortschatz integriert, zumal es eine Verwechslungsmöglichkeit mit dem aus dem Französischen übernommenen Lehnwort *Rentier* für ‚Rentner‘ gab. Da lag es nahe, sich an der schnellen Fortbewegungsart des Tieres zu orientieren und volksetymologisch auf das fast homophone Verb *rennen* zurückzugreifen: Aus dem *Rentier* wurde das *Renntier*: „Wenn’s losgeht, geht’s los. ‚Michael Schumacher‘, sagt Haug, ‚ist ein Renntier‘. Renntiere laufen, um zu gewinnen“ (Süddeutsche Zeitung, 27.8.2011). „Nordwärts: Renntier, Elche, Sauna, See. / Dunkle Winter voller Schnee / Wenig Menschen und kein Wein / Du wirst wohl in Finnland sein“ (die tageszeitung, 11.8.2012). „Doch selbst der langsamste Rentner wird zum Renntier angesichts des zehnminütigen Straßenübergangs“ (Nordkurier, 21.2.2019: 14). Immerhin sind manche Menschen sich der Entwicklung und Problematik noch bewusst: „Es heißt das Ren, aber merkwürdigerweise (infolge eines orthographischen, aber nun einmal legitim gewordenen Irrtums) das Renntier. Ein Rentier ist etwas anderes. Allerdings weiß ich, daß manche Fachgelehrten ‚das Rentier‘ schreiben, und auch der Neue Brockhaus schlägt ‚Rentier‘, weil richtiger, vor“ (Der Spiegel, 30.4.1958: 7).

Verdeutlichende Zusammensetzungen mit *Tier* als Grundwort gibt es mehrere. Der Bezeichnung für eine Kreuzung von Pferd und Esel *Maultier* geht die lateinische Bezeichnung *mulus* voraus, aus der mhd. *mûl* und nach der Diphthongierung *û*→*au* nhd. *Maul* wurde. Auch *Murmeltier* hat lateinische Vorläufer: lat. *mus* ‚Maus‘ und *montanus* ‚im Gebirge heimisch‘, also eigentlich ‚Bergmaus‘.

Das in mancherlei Hinsicht analoge Wort *Walfisch* unterscheidet sich in seiner Entwicklung aber deutlich. Die Komponente *Wal* ist zwar kein unikales Morphem, sondern kommt in vielen Zusammensetzungen wie z. B. *Walfang*, *Walfleisch*, *Pottwal*, *Zwergwal* vor. Aber es genügte allein zur Bezeichnung des riesigen Tieres mit der gewaltigen Schwanzflosse nicht allen Menschen. Da das Tier ausschließlich im Wasser vorkommt, eben wie ein Fisch, lag es nahe, ihm diesen bestimmenden Zusatz anzuhängen: Der *Wal* wurde zum *Walfisch*, bereits mhd. *walvisch* neben *wal*. Dass er in Wirklichkeit ein Säugetier und kein Fisch ist, war weitgehend unbekannt oder wurde und wird z. T. bis heute nicht weiter beachtet. So wurde aus einem arbiträren, unmotivierten einfachen Wort eine teilmotivierte Zusammensetzung, die aber sachlich unzutreffend ist. Der primäre Motivationsmangel wurde durch eine sekundäre Fehlmotivation abgelöst: „Wir sind nicht traurig, dass wir nur ein Goldfisch in einem Teich sind und kein Walfisch im Ozean mit vielen anderen Walfischen“ (Süddeutsche Zeitung, 16.4.2019: 19). „die vor Trauer wie ein Walfisch dick gewordene Kriegerwitwe Penelope (Gisela Stein) wird wieder gertenschlank“ (Die Zeit, 26.7.1996). „Italien: Walfisch mit 22 Kilo Plastik im Magen tot geborgen“ (Nürnberger Zeitung, 3.4.2019: 7). „Behäbig wie ein Walfisch rollten wir wieder aus dem Viertel hinaus“ (die tageszeitung, 20.2.2007: 25). „Nach der englischen Verfassungsordnung gehört jeder Walfisch, der an Englands Küste strandet, der Königin“ (Der Spiegel, 29.10.1973: 132).

2.2 Nachvollziehbare gegenüber irreführender Sekundärmotivation

Die Beispiele *Sintflut* und *windschief* zeigten bereits, dass die neue, durch Volksetymologie entstandene Bedeutung bei der Anpassung an ein ähnlich klingendes Wort nicht zufällig oder willkürlich ist. Man denkt sich etwas dabei, blickt aber sprachgeschichtlich nicht zurück auf das Alte, Ehemalige, sondern nach vorn auf etwas Neues. Die Remotivation ist also eigentlich eine **Neomotivation**. Dabei kann die inhaltliche Neuausrichtung allerdings auch eine sachlich-referentielle Irreführung sein (z. B. *Maulwurf*), sie kann aber auch sinnvoll überzeugend sein (z. B. *Friedhof*):

Der *Maulwurf* ist etymologisch ein ‚Haufenwerfer‘ (idg. Wurzel des ersten Teils: **mūk-* ‚Haufen‘) oder ein ‚Erdwerfer‘ (mhd. *molte/molt* ‚Erde, Erdboden‘) und *wirft* ja tatsächlich Erdhaufen auf, durch die er sich als unter der Erde lebender Insektenfresser dem Menschen überhaupt erst bemerkbar macht. Als der erste Wortteil von mhd. *moltwerf* nicht mehr verständlich war, erfolgte ein **Vorstellungswechsel vom Objekt des Wurfs zum Instrument des Werfens**: ‚Werfer mit dem Maul‘. Da man das Tier nur selten zu Gesicht bekam, konnte die zum Werfen ungeeignete rüsselförmige Schnauze nicht irritieren. Man gab mit der Bezeichnung eine falsche Vorstellung an die Mitmenschen weiter. In Wirklichkeit nutzt das Tier die vorderen Beine als Grabwerkzeuge, die schaufelartig ausgebildet sind. Irgendwann muss man sich das Tier aber doch genauer angeschaut und die Fehlinterpretation entdeckt haben, ohne sie sprachlich zu beseitigen: „3. These: Maulwürfe werfen die Erdhaufen mit dem Maul auf“ (Nürnberger Nachrichten, 18.2.2017: 4). Die *Maulwurfsgrille* ist schließlich deshalb so bezeichnet worden, weil auch ihre Vorderfüße schaufelartig ausgebildet sind. Für die metaphorische Nebenbedeutung von *Maulwurf* ‚Agent, der über lange Zeit im Hinter- oder Untergrund bleibt‘ waren sicher die semantischen Merkmale ‚im Verborgenen/Untergrund lebend‘ und ‚Wühlarbeit leistend‘ ausschlaggebend, wobei *Wühlarbeit* als subversive Tätigkeit zu verstehen ist, während das Verb *wühlen* mit seiner Bedeutung ‚in eine weiche, lockere Masse hineingreifen und sie mit schaufelnden Bewegungen aufwerfen‘ die Verbindung zum Tier hält: „dass beim BND einMaulwurf wühle, der gleichzeitig für die andere Seite im Kalten Krieg arbeite“ (Süddeutsche Zeitung, 9.9.2019: 13).

Der erste Wortteil von *Friedhof* geht auf das Verb ahd. *frīten* ‚hegen, schonen‘ zurück. Das zusammengesetzte Wort bezeichnete deshalb einen umzäunten, eingefriedeten, geschützten Raum um eine Kirche herum, der als Begräbnisplatz diente. Das heute noch gebräuchliche Verb *infriedigen/infrieden* bedeutet weiterhin ‚umzäunen‘. Die Abgrenzung durch einen Zaun (gegen Störung durch Tiere) und wohl auch der Einfluss der verbreiteten lateinischen Grabinschrift *requiescat in pace / Ruhe in Frieden* ließen bei Verblässen der morphologischen Durchsichtigkeit an die Befindlichkeit der ungestörten Ruhe der Toten denken (gegen Störung durch Menschen, Störung der Totenruhe). Noch heute verhält man sich leise, macht keinen Lärm auf dem Friedhof. Die Verbindung zu *Frieden* war demnach ein Vorteil des Substantivs in Konkurrenz mit dem Synonym *Kirchhof*. Semantisch war die Abgrenzung durch

einen Zaun abgelöst worden durch einen Hinweis auf eine einzuhaltende Totenruhe. Die Assoziation des *Friedens* passt sehr gut zum Referenzobjekt. Die Volksetymologie ist aus heutiger Sicht überzeugend und gelungen. Das zeigen auch die Kontexte, in denen das Wort heute verwendet wird: „Die wollten für den Flughafen sogar mal den Friedhof umsetzen, nicht mal vor den Toten schrecken die zurück“ (Die Zeit (Online-Ausgabe), 9.5.2013). „So ist zwar der Friedhof bekannt, auf dem Steve Jobs seine letzte Ruhe fand“ (Die Zeit (Online-Ausgabe), 8.8.2013).

Der *Seehund* scheint auf den ersten Blick als metaphorische Bezeichnung für eine Art ‚Hund des Meeres‘ eine völlig regelkonforme Zusammensetzung zu sein, wenn man dem Tier eine gewisse Hundeähnlichkeit als *Tertium comparationis* zubilligt. Es muss beim Sprachbenutzer kein Unbehagen entstehen. Historisch gesehen geht der erste Bestandteil aber auf das Simplex *Seel* zurück, das allein schon die Bedeutung ‚Robbe‘ besaß. Frühnhd. wurde daraus die verdeutlichende Zusammensetzung *Seel-hund*. Wegen der eintretenden Ungebräuchlichkeit des einfachen Wortes verblasste die Motivation, der Zusammensetzung, und es fand eine pseudoetymologische Anlehnung an *See* statt. Neben der lautlichen Nähe spielte dabei die Tatsache eine Rolle, dass das Säugetier ja im Meer lebt.

Die *Grasmücke* ist keine *Mücke*, sondern ein kleiner, unscheinbarer Singvogel. Sein Name ist auf *grasa-smukka zurückzuführen, nach mhd. *smiegen* und *smucken*, und bedeutete ursprünglich ‚Grasschlüpfer‘. Schon im Mhd. hat der zweite Wortteil sein anlautendes *s*- verloren: *gras(e)mucke*. Dadurch wurde schon sehr früh ein Zusammenhang mit mhd. *mucke*, nhd. *Mücke* empfunden, der inhaltlich allerdings nicht sehr einleuchtend ist. Die entstandene Sekundärmotivation führt in die Irre: Ein Vogel ist kein Insekt. Der Versuch, das Wort in das lexikalische Netzwerk einzubinden, ist nur morphologisch gelungen, semantisch dagegen gescheitert. Für den sprachsensiblen Sprecher ist das Wort befremdlich. Er kommt bei seinen Recherchen sogar auf alternative etymologische Erklärungen: „Der Name der Grasmücke, heißt es, meint ‚Grauschlüpfer‘“ (Süddeutsche Zeitung, 17.8.2013: 16). Dabei wird der erste Bestandteil des Kompositums nicht auf *Gras*, sondern auf *grau* zurückgeführt. Der weniger sensible Sprecher nimmt das Wort dagegen wie ein einfaches, arbiträres Sprachzeichen unreflektiert hin.

Auf *Schlittschuhen* gleitet man dahin wie auf einem *Schlitten*, man *schlittert* über das Eis. Das Wort erscheint vollmotiviert und scheint keiner Erklärung zu bedürfen. Dabei verwendet noch der passionierte Eisläufer Goethe die ursprüngliche Form *Schrittschuh*, deren erster Teil auf das Verb *schreiten* bzw. das davon abgeleitete Substantiv *Schritt* zurückgeht (‚Schuh zu weitem Schritt‘): „die Schrittschuhe, die ich ihr versprochen habe, sind aus Versehen eingepackt worden“ (Goethe an Frau von Stein). Auch die Primärmotivation dieser Ausgangsform ist gut begründet. Irgendwie muss aber die Anlehnung an *Schlitten* mit der *Zeit* noch überzeugender gewesen sein, wenngleich damit ein Konsonantentausch verbunden war. Heute begegnet man dem *Schrittschuh* nur noch als einer veralteten Bezeichnung: „In älteren Texten taucht mit-

unter das Wort ‚Schrittschuh‘ auf. Habt ihr irgendeine Vorstellung, was das bedeuten könnte?“ (Ostsee-Zeitung, 9.11.2017).

2.3 Keine semantische Anpassung

Eine *Schnapsdrossel* ist jemand, der gern und oft trinkt, also ein ‚Alkoholiker‘. Der erste Wortteil /schnaps/ weist klar in diese Richtung und trägt die Gesamtwortbedeutung. Aber wie steht es mit dem zweiten Teil? Eine *Drossel* ist schließlich ein Vogel: „Friedrich Bestenreiner aus Grünwald möchte wissen, was für ein Vogel die Schnapsdrossel ist“ (Süddeutsche Zeitung, 24.4.2010: V2/2). Die Verben *drosseln*, die Kehle zuschnüren, würgen‘ und *erdrosseln*, durch Zuschnüren der Kehle töten‘ sowie die Märchenfigur *König Drosselbart* („der mit einem Kehlbart“) können bei gut entwickelter morphologischer Bewusstheit² als im mentalen Lexikon gespeicherte verwandte Wörter herangezogen werden und den richtigen Weg zu einer Erklärung weisen: Alle drei Wörter beziehen sich auf den Körperteil *Kehle*. Das passt, denn durch die Kehle fließt das alkoholische Getränk: ‚Schnapskehle‘. Tatsächlich bedeutete mhd. *drozze* ‚Kehle, Gurgel‘, und der Nürnberger Autor von Fastnachtsspielen Jakob Ayrer verkündete noch im 15. Jahrhundert: „ich will mit einem scharfen messer mein weib schneiden die drossel ab“ (DWB, Lemma *drossel/drüssel*). In der Jägersprache ist *Drossel* bis heute Bezeichnung für die ‚Kehle des Wildes‘.

Meineid ist ein im Blick auf das Gerichtswesen geläufiger und im Strafgesetzbuch unter §154 verankerter Rechtsterminus für einen ‚auf eine vorsätzlich falsche Aussage abgelegten Eid‘. Kaum jemand wundert sich über das Wortbildungsprodukt und fragt sich, warum nur ein falscher Eid und nicht auch ein richtiger Eid ein Eid desjenigen sein soll, der ihn leistet. Oder hat der Wortbestandteil /mein/ gar nichts mit dem Possessivpronomen *mein* zu tun? Tatsächlich gab es im Mhd. das Adjektiv *mein* mit der Bedeutung ‚falsch, betrügerisch‘ und die Wortverbindung mit dem entsprechenden Attribut: *meiner eit*. Dieses Wort ist aus dem deutschen Wortschatz verschwunden, ohne dass das Kompositum eine volksetymologische Umdeutung in Richtung Possessivpronomen *mein* erfahren hat. Dessen Bedeutung eignete sich kaum für eine Übernahme in eine entsprechende Sekundärmotivation. Der Terminus ist heute nur noch durch seine zweite Komponente motiviert.

Ähnlich verhält es sich heute mit der nur teilmotivierten *Einöde* und der Bedeutung ‚einsame, verlassene und öde Gegend‘. Das ahd. *ein* mit der Bedeutung ‚allein, einsam‘ existiert heute als selbstständiges Wort nicht mehr, ist nur in *einsam* und dem Zahlwort *eins* erhalten. Der Zusammenhang mit *Einöde* dürfte kaum bewusst sein. Der als selbstständiges Wort existierende Bestandteil *Öde* muss allein die Wortbedeutung stützen.

Der *Freitag* war einmal der Wochentag, welcher der germanischen Göttin *Freia* (ahd. *Frīa*), der Gemahlin Wodans bzw. Odins, gewidmet war: ahd. *frī(j)atag*, mhd.

² Zur Relevanz „morphologischer Bewusstheit“ bei der Erschließung veralteter und unbekannter Wörter siehe Ulrich (2017/2019) sowie ausführlicher Ulrich (2016).

vrítac. Diese Kenntnis ist heute nicht mehr weit verbreitet. Die formal naheliegende Anlehnung an *frei* ‚unabhängig, unbeschränkt‘ kann inhaltlich aber auch nicht recht überzeugen, da der *Freitag* ja im Unterschied zum Wochenende nicht arbeitsfrei ist. Eher überzeugt eine Anlehnung an das von *frei* in der ursprünglichen Bedeutung ‚lieb‘ abgeleitete Verb *freien* ‚heiraten‘: Freitag ist ein beliebter Eheschließungstag. Das führt indirekt auch zurück zu *Freia*, der Göttin der Liebe und der Ehe. Die Sekundärmotivation führt damit auf Umwegen zur Primärmotivation zurück.

Die synonymen Substantive **Wahnsinn** und **Wahnwitz** sind spätere Rückbildungen aus den Adjektiven **wahnsinnig** ‚geistesgestört, verrückt‘ und **wahnwitzig**. Deren Gebräuchlichkeit hat sich umgekehrt: Früher war **wahnwitzig** das häufiger verwendete Wort, heute hat **wahnsinnig** es verdrängt, denn mit der veralteten Komponente *Witz* für ‚Verstand‘ (noch erhalten in *gewitzt* ‚erfahren, schlaue‘ und *Mutterwitz* ‚angeborene Schläue‘) ist auch **wahnwitzig** veraltet. Dessen erster Bestandteil *Wahn* ist heute als selbstständiges Substantiv mit der Bedeutung ‚irriges Annahme, Irrglaube‘ gebräuchlich und motiviert alle vier Wörter. Ursprünglich war es aber ein im Nhd. dann ausgestorbenes Adjektiv mit der Bedeutung ‚fehlend, leer‘: mhd. *wan*. Mhd. *wanwitze* bedeutete ‚ohne Verstand‘. Gleichbedeutend schloss sich das nachgebildete mhd. *wansinnec* an. Mit dem Untergang des Adjektivs erstarkte das Substantiv *Wahn*, zunächst ohne den negativen Akzent als ‚Vermutung, Meinung, Vorstellung‘. Unter dem Einfluss von **wahnwitzig** und **wahnsinnig** wandelte sich die Bedeutung zu ‚unbegründete, krankhafte Vorstellung‘. Daran konnte auch das gebräuchliche verwandte Verb *wähnen* mit der positiven Lesart ‚glauben, meinen‘ nichts ändern. So hat die volksetymologische Umwandlung der Wortkomponente /wan/ ‚leer‘ in das Wort *Wahn* ‚irriges Vorstellung‘ diesem eine erstaunliche Entwicklung verschafft, die ihm als neuem Teil der Komposita heute den beherrschenden semantischen Einfluss verschafft hat.

Bei **Fledermaus** wundert man sich, dass das verdunkelte Kompositionsglied /fleder/ nicht durch eine naheliegende Anlehnung an *flattern* neu motiviert worden ist. Das wäre nicht einmal eine Volksetymologie, sondern etymologisch sogar korrekt, denn das mausähnliche fliegende Säugetier mhd. *vledermûs* ist eigentlich eine **Flattermaus**. Der erste Wortteil geht auf mhd. *vledern* ‚flattern‘ zurück. Da auch die Flugbewegungen des Tieres mit dem schnellen Flügelschlagen und den abrupten Richtungswechseln *flattring* erscheinen, erstaunt es schon, dass es bis heute bei der partiellen Demotivation des Wortes geblieben ist, zumal *Maus* ja nicht wörtlich zu nehmen ist und deshalb auch nur eingeschränkt als Motivator dienen kann. Hin und wieder wird der erklärende Hintergrund der Tierbezeichnung zwar richtig erkannt: „Wo hat denn de Fledermaus ihre Fledern? Des kummt wahrscheinli von Flattern, also de Flattermaus, verstehst?“ (Kleine Zeitung, 24.1.1997). – „flatterte die Flattermaus“ (Nürnberger Nachrichten, 15.9.2012: 4). – „Weltweit gibt es rund 900 Fledermausarten. Der Name bedeutet eigentlich ‚Flattermaus‘“ (Luxemburger Tageblatt, 23.5.2016). Es gibt jedoch keine Erklärung dafür, dass das sonst so starke Bestreben der Sprach-

gemeinschaft, unmotivierte oder schwach motivierte Wörter durch Anlehnung an lautähnliche Wörter besser zu motivieren, in diesem Fall ausgeblieben ist.

2.4 Falsche Morphemkonstanzschreibung

Dieses eifrige Bemühen kann auch zu weit gehen. Bei der Reform der deutschen Rechtschreibung von 1996 wollte man das orthographische Prinzip der Morphemkonstanzschreibung stärken. Durch Beachtung dieses Prinzips konnte immerhin manche verloren gegangene Motivation wieder ins rechte Licht gerückt und wiederbelebt werden: statt *Stengel* nun *Stängel* wegen *Stange*, statt *behende* nun *behände* nach *Hand*, statt *numerieren* nun *nummerrieren* nach *Nummer*. So kam es aber auch zu mehreren Angleichungen der Schreibweise an eine behauptete etymologische Verwandtschaft, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden war:

Vor der Reform schrieb man *belemmert* mit *e*, danach *belämmert* mit *ä*, weil man es irrtümlich mit *Lamm* in Verbindung brachte. Es lässt sich aber belegen, dass das Wort als Partizip vom niederdeutschen *belemmern* mit der Bedeutung ‚hindern, in Verlegenheit bringen‘ abstammt. Die volksetymologische Anlehnung an *Lamm* ergibt ja bei der Bedeutung ‚dumm, eingeschüchtert‘ auch keinen rechten Sinn. Trotzdem ist es bei der neuen Schreibweise geblieben. Auch eine inhaltlich nicht überzeugende Sekundärmotivation erscheint offenbar noch erträglicher als eine völlige Demotiviertheit. Die Präfixbildungen *verbläuen* ‚jemanden nachhaltig verprügeln‘ und *einbläuen* ‚jemandem etwas mit Schlägen beibringen‘ (vor der Reform *einbleuen* und *verbleuen*) wurden fälschlich als Ableitungen von *blau* bzw. *bläuen* im Sinne von ‚blau färben‘ oder ‚blau prügeln‘ (mit Hämatomen, also blauen Flecken auf der Haut) interpretiert. Historisch stammt *bleuen* vom ahd. Verb *pliuwan*, mhd. *bliuwen* ‚schlagen‘ ab. Auch in diesem Fall wurde die neue Schreibweise nicht zurückgenommen. Immerhin leuchtet die Neumotivation im Blick auf die blauen Flecke ein. Im Übrigen haben die Reformer der Morphemkonstanzschreibung nicht konsequent zum Sieg verholfen. Es mangelte ihnen wohl an Mut, das emotional stark konnotierte Wort *Eltern* als **Ältern* zu schreiben. Dabei ist der etymologische Zusammenhang mit *alt* ganz eindeutig: Gemeint sind die von den Kindern aus gesehen *älteren* Menschen der vorausgehenden Generation.

2.5 Sekundärmotivation bei Entlehnungen aus Fremdsprachen

Es gibt auch eine Tendenz zur volksetymologischen „Eindeutschung“ von Wörtern, die aus anderen Sprachen entlehnt worden sind. Man sucht nach ähnlich klingenden Wörtern oder Wortteilen der deutschen Sprache und passt die Entlehnungen an. Das geht umso besser, je mehr sich die neue Motivation von der gemeinten Sache begründen, d. h. ein überzeugender Referenzbezug herstellen lässt.

Die ursprüngliche indianische Bezeichnung für *Hängematte* war *hamáka*. Der bezeichnete Gegenstand wird ja tatsächlich aufgehängt oder aufgespannt und besteht aus Segeltuch oder einem Netz, das als Liegestätte dient. Die *Armbrust* geht als historische

Handwaffe zum Abschießen von Pfeilen auf lat. *arcuballista* zurück, zusammengesetzt aus *arcus* ‚Bogen‘ und *ballista* ‚Wurf-, Schleudermaschine‘. Die Anlehnung an *Arm* und *Brust* ist gut nachvollziehbar, sind beide Körperteile doch an der Benutzung des Geräts beteiligt. Bei **Kaffeebohne**, deren zweiter Bestandteil auf Arabisch *bunn* ‚Frucht des Kaffeestrauchs‘ zurückgeht, motiviert vor allem der erste Bestandteil /kaffee/, aber in der Tat sind die Samen der Kaffeepflanze bohnenförmig bis rund.

Längst nicht immer bieten sich deutschsprachige Ausdrücke so deutlich zu einer eindeutigen Sekundärmotivation an. Die „Übersetzung“ von lat *cicera* ‚Platterbse‘ mit **Kichererbse** ist nur über die Verdeutlichung mit *Erbse* motiviert. Was sie eventuell mit *kichern* ‚leise lachen‘ verbinden könnte, bleibt rätselhaft. Auch der **Windjammer** als Bezeichnung für ein ‚großes Segelschiff‘ lässt sich ganz gut mit *Wind* in Verbindung bringen, der das Schiff vorantreibt, aber auch mit *Jammer* ‚Wehklage‘? Diese Komponente leitet sich von engl. *to jam the wind* ab, was ‚den Wind blockieren‘ bedeutet. Als **Tollpatsch** bezeichnet man abwertend einen ‚ungeschickten Menschen‘. Das Adjektiv *toll* kann ‚verrückt, rasend‘ bedeuten und das Verb *patschen* ‚ungeschickt durchs Wasser waten, dass es geräuschvoll spritzt‘. So erscheint die Motivation durch Verallgemeinerung jedenfalls nicht völlig abwegig. Sie ist allerdings weit von dem entlehnten ungarischen Wort *talpas* entfernt, das eigentlich ‚breitfüßig‘ bedeutete, dann aber zum Spitznamen für einen ungarischen Fußsoldaten wurde. Die Umwandlung erfolgte zunächst als Bedeutungsübergang zu ‚(österreichischer) Soldat, der eine unverständliche Sprache spricht‘, erst später zu der heutigen Bezeichnung. Bildeten vielleicht die Merkmale ‚unverständlich sprechend‘ und ‚ungeschickt‘ eine Brücke bei dem Übergang? Der **Attentäter** wird als Nomen agentis als Parallelbildung zu *Übeltäter*, *Missetäter*, *Straftäter*, *Einzeltäter*, *Serientäter* angesehen und ist dadurch über das zweite Glied /täter/ ‚jemand der eine Straftat begangen hat‘ motiviert. Das täuscht allerdings darüber hinweg, dass es sich bei der Personenbezeichnung um eine Ableitung vom Lehnwort **Attentat** (lat. *attentatum*) handelt und die übernommene lateinische Endung *-tat* nichts mit dem von *tun* abgeleiteten Substantiv *Tat* ‚Handlung‘ zu tun hat. Oder sollte jemand das *Attentat* nicht nur der Sache nach, sondern auch im Blick auf die morphologische Struktur für eine *Tat* halten? Die norwegische Bezeichnung *feldfross* (eigentlich ‚Bergkater‘) für ein zur Familie der Marder gehörendes Raubtier verwandelte sich im Deutschen zum **Vielfraß**. Ist das Tier wirklich besonders gefräßig, wie der ‚Mensch, der unmäßig isst‘? Angeblich sind solche Behauptungen erst unter dem Einfluss des deutschen Wortes entstanden. Glaubt man das, so ist die Entlehnung tatsächlich voll motiviert.

3. Einzeluntersuchungen: Verballhornung

3.1 Uminterpretationen und Neubildungen

Die Eindeutschung der Lehnwörter bildet bereits einen Übergang von der Volksetymologie zur **Verballhornung**. Bei dieser werden meist aus anderen Sprachen über-

nommene bekannte oder unbekannte Wörter und Redewendungen sinnentstellend durch lautähnliche ersetzt. Dabei entsteht jeweils ein ganz neuer Ausdruck. Die Neubildung hat mit dem ursprünglichen Ausdruck nur noch wenig Gemeinsamkeiten aufzuweisen, außer dem ähnlichen Klang oft nur noch den situativen Gebrauchskontext, manchmal nicht einmal den.

So wird ein *Radiergummi* in der Schülersprache *Ratzefummel* genannt. Von Motivation kann da kaum die Rede sein, denn der Gebrauchsgegenstand steht in keiner inhaltlichen Beziehung zu Ratze ‚Ratte‘. Bestenfalls motiviert das Verb *fummeln* ‚sich an etwas zu schaffen machen‘ ein wenig, denn man radiert ja etwas weg. *Schei...benkleister* ist ein verhüllendes Schimpfwort, das umgangssprachlich an die Stelle des gleich anlautenden Fäkalworts *Scheiße* tritt. Um den vulgären Ausdruck, der einem als Fluch auf der Zunge liegt, zu vermeiden, unterbricht man sich nach der ersten Silbe und biegt zu einem harmlosen Ausweichwort ab. Dies besteht zwar aus den geläufigen Lexemen *Scheibe* und *Kleister*, weist aber als ganz schwache Motivation allenfalls referenziell eine gewisse Nähe von *Kleister* und *Scheiße* durch deren breiartige Konsistenz auf.

Die nach Deutschland geflohenen Hugenotten brachten insbesondere nach Berlin manche französischen Ausdrücke mit, die von den Einheimischen nicht richtig verstanden, aber teilweise aufgenommen wurden. So könnte *mutterseelenallein* auf das franz. *moi tout seul*, wörtlich ‚ich ganz allein‘ zurückgehen. Das habe in der phonetischen Eindeutschung zunächst *mutterseel* ergeben. Da man zwar den Sinn irgendwie verstand, aber nicht wirklich, setzte man das verdeutlichende *allein* hinzu. *Tout chic* wurde auf diese Weise zu *totschick*, dann zu *todschick* ‚sehr elegant‘. *Radical* mutierte in Anlehnung an *Ratte/Ratze* zu *ratzekahl* ‚völlig kahl, leer‘, wobei der Gedanke an den langen, kahlen Schwanz der Ratte vielleicht eine Rolle gespielt haben könnte. *Muckefuck* für ‚schwachen Ersatz-Kaffee‘ entstand erst viel später aus *mocca faux* ‚falscher Mokka‘.

Auch aus der lateinischen Messe und Kirchensprache wurde manches nicht verstanden oder nur halb verstanden übernommen: So geht *Hokuspokus* wohl auf die Messformel *hoc est [enim] corpus [meum]* ‚das ist mein Leib‘ bei der Feier der Eucharistie zurück. Das dabei zu beobachtende feierliche und aufwändige Zeremoniell sowie die von den Gläubigen nicht immer gut zu erkennenden Ritualhandlungen des Priesters gaben wohl den Hintergrund ab für die Bedeutung ‚grosses Getue um nicht erkennbare Taten‘. Der Stoßseufzer *Herrjemine* kommt sicher von *Herr Jesus domine* wie auch die Variante *Ojemine*.

Auch das Jiddische, die Sprache der osteuropäischen Juden mit hebräischen und mittelhochdeutschen Anteilen, ist Quelle vieler Übernahmen und Verballhornungen. Sie sind fast immer völlig unmotivierte Neologismen: *Kaff* ‚armselige Ortschaft‘ von hebr. *kfar* ‚Dorf‘, *Kies* ‚Geld‘ von hebr. *kessef* ‚Geld‘, *Zoff* ‚Streit‘ von hebr. *zaaf* ‚Unfrieden, Zank‘, *malochen* ‚hart arbeiten‘ von hebr. *melacha* ‚Arbeit‘, *meschugge* ‚blöde‘ von hebr. *meschuga* ‚verrückt, wahnsinnig‘. Teilweise sind sie über das Rot-

welsch, eine unter Bettlern und Fahrenden verbreitete Geheim- und Gaunersprache, ins Deutsche gelangt: **Polente** ‚Polizei‘ von jidd. *paltin* ‚Burg, Palast‘, **Ganove** ‚Dieb‘ von hebr. *ganav* ‚Dieb‘, **Knast** ‚Gefängnis‘ von jidd. *knass* ‚Strafe‘, **dufte** ‚ausgezeichnet‘ von rotw. *tov* ‚gut‘, **Schmiere stehen** ‚Wache halten‘ von jidd. *shmirah* ‚Wächter‘. Auch einige feste Redewendungen haben ihren Ursprung im umgewandelten Jiddischen: **Hals- und Beinbruch** ist eine Verballhornung von *Hatslokhe u brokhe*, was wörtlich ‚Glück und Segen‘ bedeutet, hebr. *hazlacha uwracha* ‚Erfolg und Segen‘. Die Wendung wird als ironisch gemeinter Wunsch verwendet und bedeutet ‚Viel Glück‘. In diesem Sinne ist sie voll motiviert und übernimmt die Bedeutung des jiddischen Ausdrucks. **Es zieht wie Hechtsuppe**: Die beiden jiddischen Wörter *hech* und *supha* bedeuten wörtlich übersetzt ‚wie Sturm‘. Auf das unverständliche *Es zieht wie Hechsupha* haben Deutsche sich dann ihren Reim gemacht, der freilich ganz unsinnig ist, denn eine Fischsuppe *zieht* nicht. Im Sprachgebrauch reicht das Verb als klarer Motivator für die Aussage ‚Es zieht‘. Die *Hechtsuppe* ist eine unwichtige, nur schmückende Beigabe.

Guten Rutsch!, vollständig *Einen guten Rutsch ins neue Jahr!*: Vorlage ist in diesem Fall jiddisch *Rosch ha-Schana* ‚Anfang des Jahres‘. Gemeint ist damit der Neujahrstag, an dem man sich für das neue Jahr viel Glück wünscht. Die Bedeutung ist in der Eindeutschung beibehalten worden, und das Attribut *gut* weist motivierend auch in deren Richtung. Das kann man allerdings von *Rutsch* viel weniger behaupten. Mit *rutschen* bezeichnet man eine ‚gleitende Fortbewegung abwärts‘. Man wünscht dem anderen aber doch kein ‚Ausgleiten/Ausrutschen‘ auf winterlichem Glatteis! Eher vielleicht ein ‚Hinübergleiten‘ ins neue Jahr ohne Hindernisse. Die Lösung besteht darin, dass *rutschen* auch eine ältere Nebenbedeutung ‚ausfahren, reisen‘ hatte. In diesem Sinne ist die Eindeutschung metaphorisch voll motiviert.

Uminterpretationen fremdsprachlicher, schwer verständlicher oder schwer aussprechbarer Ausdrücke durch Verballhornung gibt es nicht nur als Erbe aus der Vergangenheit, sondern auch heute noch in einer Zeit mit vielen Fernreisenden, die sprachliche Ausdrücke aus anderen Ländern mitbringen: Der **Ballermann** 6 ist ein Strandlokal auf der spanischen Insel Mallorca. Der Name ist die Verballhornung der Bezeichnung *Balneario N° 6* (spanisch für ‚Heilbad‘). Gemeint ist ein Strandabschnitt zwischen El Arenal und Palma de Mallorca. Dort halten sich mit Vorliebe viele deutsche, meist junge Massentouristen auf und feiern ausgelassen und laut mit viel Bier (teilweise mit Strohhalmen aus Eimern getrunken) und Sangria. Für dieses sich Jahr für Jahr wiederholende und zum Mythos gewordene Szenario steht das aus *ballern* und *Mann* zusammengesetzte Wort *Ballermann*. Die Hauptbedeutung von *ballern* ist ‚laut schießen, knallen‘, und die Zusammensetzung *Ballermann* kann deshalb ‚Schusswaffe‘ bedeuten. Eine Nebenbedeutung des Verbs ist ‚übermäßig Alkohol trinken‘. Beide Bedeutungen motivieren das Substantiv: Es wird an dieser Stelle stets laut und mit viel Alkohol gefeiert: „Am Ballermann konkurriert man mit ‚Ingo ohne Flamingo‘, der textet: ‚Saufen, morgens, mittags, abends, ich will saufen!“ (Die

ZEIT, 5.9.2019: 79). – „Ballermann, ist je nach Sichtweise Partyhimmel oder Saufhölle“ (Süddeutsche Zeitung, 18.4.2019: 37).

3.2 Sprachspielerische Wortverdrehungen

Verballhornungen beruhen nicht immer auf Unkenntnis eines fremdsprachlichen Ausdrucks. Auch entstehen sie nicht immer unabsichtlich. Man kann sich auch durch eine bewusste, absichtliche Veränderung über ein Wort lustig machen. Dabei entsteht im Vergleich mit dem Ausgangswort und dem neuen Ausdruck manchmal Komik als Kollision mit der Erwartungsnorm. Voraussetzung ist, dass der Neologismus inhaltlich etwas ausdrückt: Der Sanitärer wird zum **Sanitöter**, wenn man ihm unterstellt, dass er dem Verletzten nicht erfolgreich Erste Hilfe leistet, sondern ihn ins Jenseits befördert. Die Sekundärmotivation enthält jedenfalls eine Pointe als Anspielung: „Wenn etwa aus Sanitärern Sanitöter werden“ (Süddeutsche Zeitung, 4.6.1997: 26). Als Anspielung ist auch die Verballhornung von *Pyrrhussieg* ‚mit zu großen Opfern erkaufter Sieg, der fast einer Niederlage gleichkommt‘ zu **Papyrussieg** durch einen Landtagsabgeordneten zu verstehen: „Doch der vermeintliche Triumph der PDS-Genossen, die sich von Anbeginn der Planung der Zukunftstechnik des Transrapid entgegenstellten, ist schon jetzt ein Papyrussieg“ (Protokoll der Sitzung des Parlaments Landtag Brandenburg am 23.2.2000). Der Verweis auf das altägyptische Schreibmaterial *Papyrus* soll darauf hinweisen, dass es sich nur um einen ‚Sieg auf Papier‘ handelt, der sich noch als Niederlage herausstellen werde. Auch **Syphilisarbeit** statt *Sisyphosarbeit* stellt eine absichtsvolle Wortverdrehung dar: „Es oblag Dr. Sommer, ganze bundesrepublikanische Generationen in Sexualfragen aufzuklären. Das war eine Syphilisarbeit“ (Mannheimer Morgen, 22.6.2018: 32). – „Fremdwörter sind also nicht nur Glückssache, sondern oft eine rechte Syphilisarbeit“ (Süddeutsche Zeitung, 11.7.2009: 42). Im ersten Zitat stellt der Verfasser einen Zusammenhang zwischen Sexualaufklärung und der Geschlechtskrankheit *Syphilis* her. Im zweiten Zitat macht der Verfasser sich mit Hilfe einer vorgetäuschten Verwechslung über falschen Fremdwortgebrauch lustig. **Interlektuell** statt *intellektuell* ‚geistig anspruchsvoll‘: „Dieses Wort [Minimalisten] wäre ja schon wieder viel zu ‚interlektuell‘ für die zwei Experten aus Hannover“ (Braunschweiger Zeitung, 6.3.2006). Der Journalist macht sich über zwei angebliche Sachverständige lustig, denen er nicht viel *Intellekt* ‚Verstand, Denkvermögen‘ zubilligt, sodass ihnen eine überlegte, kluge Wahl zwischen zwei Alternativen (lat. *inter legere* ‚dazwischen wählen‘ → lat. *intelligere* ‚verstehen, erkennen‘) kaum möglich ist. Der Spott stützt sich auf eine sprachgeschichtlich korrekte Rekonstruktion einer Frühform des lateinischen Ausdrucks vor der Lautassimilation von *r* zu *l*.

4. Einzeluntersuchungen: Malapropismus

Natürlich gibt es aber auch häufig unabsichtliche Falschverwendungen besonders von Lehnwörtern, Verwechslungen ähnlich klingender Ausdrücke. Der **Malapropismus** ist dadurch gekennzeichnet, dass ein Wort aus Unkenntnis und mangelhafter Sprach-

beherrschung oder auch mit Absicht falsch verwendet wird. Der Sprecher macht einen Fehler und gibt sich durch diese Vertauschung eine Blöße. Oder er spielt mit fehlerhaftem Wortgebrauch. Im Unterschied zur Volksetymologie und der Verballhornung entsteht dabei aber kein neuer Ausdruck. Im folgenden Zeitungsartikel wird diese Art der Wortverwechslung durch Übertreibung karikiert und durch Anhäufung ins Groteske verzerrt:

„Gelegentlich ist das Schreiben einer Kommune eine regelrechte Syphilisarbeit. Umso schöner ist es, einer Konifere auf diesem Gebiet zu begegnen. Und da gibt es schon einige, die mir ziemlich imprägnieren. Erst unlängst saß ich mit einer solchen bei einem Kartoffelcretin zusammen und wir plauderten ein wenig über das sinkende Nivea mancher Texte. Als mein Gesprächspartner allerdings begann, auch über mich zu lästern, fühlte ich mich ein wenig auf den Schlitz getreten. Aber ich beschloss, ruhig zu bleiben, schließlich lasse ich mich von unbedarften Aussagen sicherlich nicht produzieren. Er ließ aber nicht locker und stichelte weiter. Irgendwann reichte es mir, denn so manche Meldung meines Gegenübers war ein glatter Schlag unter die Gürteltiere“ (Die Presse, 29.5.2009: 16).

Vertauscht wurden *Syphilisarbeit* und *Sisyphosarbeit*, *Konifere* und *Koryphäe*, *imprägnieren* und *imponieren*, *Kartoffelcretin* und *Kartoffelgratin*, *Nivea* und *Niveau*, *Schlitz* und *Schlips*, *produzieren* und *provozieren*, *Gürteltiere* und *Gürtellinie*. Die Diskrepanz zwischen den Bedeutungen der jeweiligen beiden Wörter und die inhaltlich sperrige Einpassung des gewählten Ausdrucks in den Kontext bewirken Komik und lösen beim Leser des Textes Überlegenheitsgefühle (Das könnte mir nicht passieren!) und schadenfrohe Heiterkeit aus.

Absichtliche Vertauschungen dienen oft dem Spiel mit der Sprache. In Redewendungen und Sprüchen, deren korrekten Wortlaut man kennt und als Hintergrund aktiviert, dient das oft nur der Belustigung: *Der Affe fällt nicht weit vom Stamm* bezieht seine komische Wirkung daraus, dass der Satz das Sprichwort ins Bewusstsein ruft: *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Gelegenheit macht Liebe*, nicht nur *Diebe*. Und auch *Fliegen haben kurze Beine*, nicht nur *Lügen*. Der Wort austausch kann aber auch der Vermeidung religiöser Begriffe beim Fluchen dienen: *Herrgott Sack Zement* statt *Herrgott Sakrament*. Und er kann ernsthaft und auf pffiffige Weise der Kritik an herrschenden Zuständen dienen, die man nicht ewig hinnehmen will: *Was lange gärt, wird endlich Wut* statt *Was lange währt wird endlich gut*. Sogar der Text der deutschen Nationalhymne muss herhalten, um den im „Kapitalismus“ besonders stark gewichteten Eigentumsschutz (Art. 14 Grundgesetz) aufs Korn zu nehmen: *Eigentum und Recht und Freiheit* wird darum gesungen, nicht *Einigkeit und Recht und Freiheit*.

5. Fazit

Mit der Unmotiviertheit der Simplizia muss jeder Sprecher einer Sprache sich abfinden. Er merkt sich die konventionelle Bindung von Signifikant und Signifikat sowie

die Referenz des sprachlichen Zeichens schlicht während des Spracherwerbs und speichert beides in seinem mentalen Lexikon. Anders verhält es sich bei komplexen, aus mehreren Wortbildungsmorphemen bestehenden Wörtern. Ist die Wortbildungskonstruktion, also der morphologische Aufbau, noch durchschaubar, dann wünscht man sich, dass sich auch die Wortbedeutung erkennbar auf die Bedeutungen seiner Konstituenten stützt. Besonders die deutsche Sprache macht reichen Gebrauch von dem Mittel der Wortbildung und verknüpft die Lexeme im mentalen Lexikon auch inhaltlich in Netzwerken. In z. T. umfangreichen Wortfamilien, aber auch in Wortnischen mit gleichem Präfix oder Suffix und gemeinsamer Inhaltsausrichtung (z. B. Personenbezeichnungen auf *-ling* wie *Jüngling*, *Zwilling*, *Säugling* ...) sowie in Wortständen mit gemeinsamer Inhaltsausrichtung, aber verschiedenen Bildungsweisen (z. B. Diminutiva wie *Häslein*, *Brüderchen* ...) stützen und stabilisieren sich die Lexeme gegenseitig. Isolierte „Ausreißer“ wie komplexe Wörter ohne motivierenden morphologisch-semantischen Bezug zu anderen ärgern den Sprecher. Er kann das Wort schlechter einordnen und sich nur mit mehr Aufwand merken. Er ist deshalb bestrebt, diesen unbefriedigenden Zustand möglichst zu beseitigen.

Entdeckt er an dem nur teilweise oder gar nicht motivierten Wort eine lautliche Nähe zu einem bekannten Wort, so liegt eine formale Anlehnung an dieses Wort nahe. Der Sprecher macht sich die Labilität des Lautkörpers und eventuell auch der Schreibung zunutze und gliedert das Wort zumindest morphologisch in den vorhandenen Lexembestand ein. Es weist ja nun ein gemeinsames Wortbildungselement mit anderen auf und ist so mit ihnen verwandt oder scheint es zumindest zu sein. Eine semantische Anpassung über die Bedeutung dieses Elements findet zwar nicht immer statt. Dann bleibt das Wort ein irritierendes Rätsel: Was hat z. B. der *Meineid* mit dem Possessivpronomen *mein* zu tun? In den meisten Fällen ist die Anlehnung aber mit einer Übernahme semantischer Merkmale verbunden, die einen Sinn ergibt, mag der bisweilen auch etwas seltsam erscheinen oder gar in die Irre führen: Ist das *Maul* des *Maultiers* wirklich ein charakteristischer Körperteil des Tieres? Wohl eher nicht. Wie steht es mit dem *Maulwurf*? Und was hat die *Grasmücke* mit dem Insekt gemeinsam? In sehr vielen Fällen aber fügt sich der übernommene Wortbaustein mit seiner Bedeutung so in eine neu entstehende Gesamtwortbedeutung ein, dass diese in dem jeweiligen Verwendungskontext und im Blick auf das Referenzobjekt oder den bezeichneten Sachverhalt nicht unsinnig erscheint: *Sündflut*, *Renntier*, *Friedhof*, *Schlittschuh*. Dann ist die Primärmotivation des ursprünglichen Wortes von einer mehr oder weniger überzeugenden Sekundärmotivation des umgewandelten Wortes abgelöst worden. Der ursprüngliche Ausdruck, sei es ein Wort oder eine Redewendung, sei er ererbt oder aus einer Fremdsprache entlehnt, hat mithilfe eines „semantischen Sprungs“ einen „Nachfolger“ gefunden, der ihn ersetzt. Hilfreich können bei diesem Sprung gemeinsame semantische Merkmale sein, die als „semantische Brücke“ zwischen alter und neuer Bedeutung fungieren.

Bei Entlehnungen, gelegentlich auch bei Erbwörtern (*Ratzefummel*), wird durch Verballhornung der Ausgangsausdruck vollständig durch einen klangähnlichen der Empfängersprache ersetzt. Eine semantische Kontinuität zwischen Primär- und Sekundärmotivation kann deshalb nur in Ausnahmefällen über die verwendeten Wortbildungselemente (*todscheck*) bzw. Wörter hergestellt werden, oft ausschließlich über den Verwendungszusammenhang (*mutterseelenallein*, *ojemine*).

Das gilt erst recht für die unabsichtliche Verwechslung ähnlich klingender Ausdrücke (Malapropismus) oder ihre absichtliche Vertauschung (Sprachspiel). Beides führt zu einer Überführung eines Ausdrucks in einen nicht zu erwartenden und eigentlich unverträglichen verbalen und/oder situativen Kontext. Der semantische Widerspruch bewirkt Komik.

Literaturverzeichnis

- BALDINGER, Kurt. „Mutter (seelen) allein, mutternackt – mere-seul, mere-nu. Ein Beispiel germanisch-romanischer Wortbeziehungen“. *Zeitschrift für romanische Philologie*, Bd. 72/1956, Heft 1–2: 88–107. Print.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. I–XVI, Leipzig 1854–1960. Print.
- KLUGE, Friedrich. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 18. Auflage bearbeitet von Walther Mitzka. Berlin: de Gruyter, 1960. Print.
- LEE, David. *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Oxford: Oxford University Press, 2001. Print.
- PFEIFER, Wolfgang. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 3 Bde. Berlin: Akademie-Verlag, 1989. Print.
- ULRICH, Winfried. *Wortbildung und Kollokationen im Deutschunterricht. Förderung der Sprachkompetenz durch Erwerb morphologischer Bewusstheit, Wortschatzerweiterung und Verbesserung der Ausdrucksfähigkeit (mit 112 Arbeitsblättern in Form von Kopiervorlagen)*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 2016. Print.
- ULRICH, Winfried. „Morphologische Bewusstheit – Wie sie uns hilft, unbekannte Wörter zu verstehen“. *Der Sprachdienst* (6/2017): 264–276. Wieder abgedruckt unter dem Titel „Die Bewältigung lexikalischer Textrezeptionsprobleme durch morphologische Bewusstheit“. *Cogito, ergo sum. Wort – Satz – Kognition*. Hrsg. Barbara Komenda-Earle, Krzysztof Nerlicki und Katarzyna Sztandarska. Hamburg: Dr. Kovač Verlag, 2019, 305–321. Print.

ZITIERNACHWEIS:

- ULRICH, Winfried. „Von der Primär- zur Sekundärmotivation. Der semantische Sprung bei Volksetymologie und Verballhornung“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 19, 2021 (1): 339–355. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.19-20>.